

# Das Patriarchat in uns austreiben -

## Antijudaismus als Testfall

Wesentlicher Bestandteil jeder feministischen Theorie ist die Analyse dessen, was mit »Patriarchat« gemeint sei. Hier, so halten vor allem diejenigen Feministinnen fest, die aus der sogenannten Matriarchatsforschung kommen, spiele das Alte Testament eine nicht zu unterschätzende Rolle. Auch wenn - so diese feministische Position - das Patriarchat heute sich nicht mehr durchgehend religiös legitimiere, wirkten doch Begründungszusammenhänge weiter, die im Alten Testament grundgelegt seien, so daß seine Einbeziehung in die Patriarchatsanalyse und -kritik unverzichtbar erscheint. So erklärt es sich, daß zunehmend auch nichttheologisch arbeitende Feministinnen sich mit dem Alten Testament auseinandersetzen, etwa Heide Göttner-Abendroth und besonders Gerda Weiler bei uns oder Merlin Stone als Kunsthistorikerin in den USA. Die Psychotherapeutin Hanna Wolff versteht sich selbst zwar nicht als Feministin, hat aber einen breiten Leserrinnenkreis in der feministischen Szene, und auch der kommentierte Bildband der Medizinerin Hiltrud Steinbart ist nicht direkt in feministischem Interesse geschrieben, kann aber durchaus so weitergedacht werden.\*)

Daß feministische Kritik vor dem Alten Testament nicht einfach halt machen kann, von dieser Überzeugung ist auch meine eigene Beschäftigung mit diesen Texten geleitet (vgl. etwa meinen Hosea-Aufsatz in dem von mir herausgegebenen Buch »Der Gott der Männer und die Frauen«, Düsseldorf 1987; (vgl. Rezension in diesem Heft). Ebenso überzeugt aber bin ich davon, daß die feministisch-kritische Auseinandersetzung mit dem Alten Testament die lange und üble Geschichte patriarchalischer Kritik daran nicht ignorieren darf. Nur wenn wir diese verheerende Tradition kennen und uns davon absetzen, können wir sicher sein, nicht unwissend und umso unentwirrbarer doch nur wieder die Vorurteile festzuschreiben, die wir als patriarchalische allergrößtes Interesse haben müßten, zu durchschauen. In diesem Sinne habe ich in Arnoldshain Gerda Weilers Buch zum Alten Testament kritisiert. Inzwischen hatte ich Gelegenheit, mit ihr ausführlich zu diskutieren und war beeindruckt davon, wie sehr sie sich in letzter Zeit um Gespräche mit jüdischen Frauen und Informationen über heutiges Judentum bemüht hat. Meine Kritik bezieht sich auf die erste und zweite Auflage ihres Buches, das, wie sie ja selbst im Schlangenbrutinterview der letzten Nr. 17 sagt, noch von völlig anderen Voraussetzungen her geschrieben ist. Die Diskussion um Antijudaismus in der feministischen Literatur hängt auch nicht an diesem Buch allein, frau vergleiche nur die Artikel von/über Su-

sanna Heschel und von Katharina von Kellenbach. Ich halte diese innerfeministische Auseinandersetzung um das Thema Antijudaismus für zunehmend wichtiger, geht doch zur Zeit in unserem Land das Gespenst der »Entsorgung der Vergangenheit« um, das etwa im »Historikerstreit« offensichtlich gewordene Bemühen so mancher Männer an der Macht und ihrer Ideologieplaner, die Geschichte des Dritten Reiches und besonders die Ausrottung der Juden zu »bewältigen«, wegzuerklären und zu verharmlosen. Nicht nur für die Geschichte des Patriarchats, sondern genauso im Blick auf die patriarchale Welt, in der wir hier und heute leben, ist die Wahrnehmung von Antijudaismus ein feministisches »must«.

Bevor ich inhaltlich auf einige Aspekte feministischer Auseinandersetzung mit antijudaistischen Tendenzen eingehe, möchte ich einiges zum Stil der gegenwärtig in der Schlangenbrut geführten Diskussion um meinen Arnoldshainer Vortrag sagen. Da ist zunächst die Tatsache, daß der Schlangenbrut für ihren Bericht ein Manuskript meines Vortrages vorlag, um das sie aber nicht mich gebeten, sondern das sie sich über irgendwelche Kanäle besorgt hat. Da ist dann weiter die Tatsache, daß Frauen, die über Beziehungen verfügen, sich den Manuskripttext inzwischen besorgt haben - die wenigsten aber von mir! - und sich nun in der Diskussion darauf beziehen können, andere aber nur die Darstellung von Gabriele Gummel

\*)Anmerkung: Heide Göttner-Abendroth, Die Göttin und ihr Heros, München 51984, bes. 82f; Gerda Weiler, Ich werfe im Lande die Kriege, München 21986; Merlin Stone, When God Was A Woman, New York 1978; Hanna Wolff, Jesus der Mann, Stuttgart 21976; Hiltrud Steinbart, Im Anfang war die Frau. Ursprung der Religionen, Frankfurt 1983

in der Schlangenbrut kennen. Die entspricht natürlich da, wo mein Manuskript wörtlich abgeschrieben ist, dem was ich gesagt habe, macht aber selbstverständlich nicht deutlich, welche Teile das sind und läßt vor allem alles, was ich an historischer Kritik an Gerda Weilers Rekonstruktionen und an theologischen Anmerkungen gebracht habe, schlicht weg (waren die Redaktionsfrauen der Meinung, dies ihren Leserinnen zwischen Fegefeuer und Paradies nicht zumuten zu können?). Da ist schließlich die Tatsache, daß der Veranstalterin der Tagung, Leonore Siegele-Wenschkewitz, Vorwürfe wegen des gemischten Publikums und der angeblich von vornherein feststehenden Tendenz gemacht werden. Die Atmosphäre der Tagung war geprägt vor allem durch die Referate von Susanna Heschel, die als Jüdin und Feministin in ihrer Antijudaismuskritik in Bezug auf die deutsche feministische Theologie ja keineswegs zurückhielt. Der Vorwurf, gegen Feministinnen zu arbeiten, aber den Antijudaismus der Männer durchgehen zu lassen, trifft Leonore Siegele-Wenschkewitz nicht, gehört sie doch zu den wenigen Frauen, die seit Jahren die Theologiegeschichte der NS-Zeit aufarbeiten, eine Geschichte des Antijudaismus, ja Antisemitismus der männlichen akademischen Theologie. Und was den Vorwurf angeht, meine Kritik öffentlich geübt, gar »an den Mann gebracht« zu haben, so denke ich, wenn Bücher wie das von Gerda Weiler einmal veröffentlicht und überall zu haben sind, sind sie automatisch auch öffentlicher Kritik zugänglich, haben sie sich doch selbst öffentlicher Diskussion gestellt.

Um deutlich zu machen, wo ich die Notwendigkeit entschlossener Abgrenzung von antijudaistischen Tendenzen sehe, möchte ich, in Anknüpfung an meinen Arnoldshainer Vortrag 1. für feministische Sprachkritik plädieren, 2. auf die Schwierigkeiten im Umgang mit Sekundärliteratur hinweisen, 3. auf der spezifisch christlichen Rezeptionsgeschichte des Alten Testaments als uns prägender bestehen und 4. einige methodische Probleme des patriarchalisch-feministischen Umgangs mit dem Alten Testament wenigstens anreißen.

1. Mein Plädoyer für feministische Sprachkritik zielt darauf, daß wir uns mit Sprachtraditionen des christlichen Antijudaismus und des deutschen Antisemitismus auseinandersetzen müssen, um allererst zu wissen, welche Sprache nicht unsere sein kann. Es ist, um nur ein Beispiel

zu nennen, einfach unmöglich, im Zusammenhang einer Kritik am Alten Testament oder am Judentum von »Entartung« zu reden, weil dieses Wort die Vernichtung der Werke deutscher jüdischer Intellektueller und die Bedrohung und Ausrottung ihres Lebens im NS-Regime begründete. (Wenn ich in Arnoldshain von »Assoziationen« gesprochen habe, die mir bei solchen Worten kommen, dann habe ich den Sachverhalt im Grunde sehr heruntergespielt: es geht um die vollständige Unbrauchbarkeit solcher Worte für feministische Kritik). Der alttestamentliche Rachegott ist eine Waffe antijudaistisch-christlicher Propaganda, die Disqualifizierung des Judentums als starrer Gesetzesreligion ebenfalls. So berechtigt und notwendig eine engagierte Sprache der Kritik ist, so bringt es dem feministischen Engagement nichts, wenn dabei eine Begrifflichkeit benutzt wird, die herrschafts-, ja gewaltförmig ist und schlimmste Patriarchatsmechanismen transportiert. Wie sehr die Sprache Frauen zu Objekten, zu Opfern macht, ist der feministischen Sprachkritik inzwischen eine Binsenweisheit; wie sehr sich aber durchweg in der patriarchalen Sprache die Suche nach Opfern zu Wort meldet und über sie triumphiert, ist vielleicht noch zu wenig scharf gesehen. Solche Sprache können wir nicht beerben; unsere Solidarisierung als Opfer des Patriarchats mit den Juden, die im Dritten Reich Opfer einer der abstrusesten Formen patriarchalischer Gewaltherrschaft geworden sind, hilft uns, die Augen offen zu halten.

2. Solche Sprachtraditionen und damit verbundene Vorurteile werden nicht zuletzt über die Sekundärliteratur zum alten Testament bzw. zum Judentum weitervermittelt, der Feministinnen wohl oder übel ausgesetzt sind. Hier rühre ich an ein Grundlagenproblem feministischer Wissenschaft: es gibt auf vielen Wissensgebieten noch kaum Frauenforschung, so daß wir entweder bei Null anfangen müssen oder eben Gewährsmänner brauchen. In meinem Aufsatz zur Patriarchatsforschung (in: Der Gott der Männer) habe ich auf dieses im Grunde sehr mutlos machende Faktum hingewiesen. Das einzige, was hier helfen würde, wäre die massenweise Unterwanderung des traditionellen Wissenschaftsbetriebes durch kritische Frauen - aber hier stoße ich an ein m.E. gerade im »religiösen« Feminismus vernachlässigtes weiteres Grundlagenproblem, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

mit all ihren verheerenden Folgen für Frauen. Ich kann Dorit Meyer (Schlangenbrut Nr. 12), Renate Rieger (Nr. 13) und Elisabeth Burmeister (Nr. 18) nur zustimmen, daß hier ein Hebel von Analyse und Praxis anzusetzen wäre. Trotzdem muß es nicht gerade die Literatur der NS-Zeit sein, der wir uns ausliefern - ich denke etwa an den bei Gerda Weiler häufig zitierten Joh. Hempel, Das Ethos des Alten Testaments, von 1938, der den schlimmen Ausdruck »Ausmordungsprogramm« benutzt (S. 6), welcher bei Gerda Weiler (S. 33) wieder auftaucht.

3. Das Ausblenden der spezifisch christlichen Rezeptionsgeschichte des Alten Testaments ist m.E. ein Kurzschluß, der direkt zum Antijudaismus führt. Es wird so getan, als spuke das Alte Testament unmittelbar in unseren Köpfen herum und halte uns gefangen, obwohl die allermeisten von uns doch, wenn überhaupt, das Alte Testament im Rahmen des christlichen Religionsunterrichts kennengelernt haben (oder genauer: von christlichen Kirchenmännern ausgewählte Stücke davon). Antijudaismus aber beginnt bekanntlich schon im Neuen Testament: Hier erscheinen ja die Gegner Jesu als starre Legalisten, und das Johannesevangelium nennt die Juden gar Synagoge des Satans. Mit diesen Perspektiven im Kopf und im frommen Gemüt ist es dann nicht verwunderlich, daß die faktische geschichtliche und gegenwärtige Vielfalt des jüdischen Lebens und Glaubens nicht wahrgenommen werden kann. Die antijudaistische Grundfigur des Christentums, die solchen Vorurteilen ihre gefährliche Spitze verlieh, ist die: die Juden haben den Heiland getötet und sich dadurch selbst um ihre Erwählung gebracht, sie sind nun das verworfene Volk, Christi Blut komme über sie. Dementsprechend ist die Geschichte der Juden unter christlichen Regierungen eine einzige Leidensgeschichte, von rechtlichen Einschränkungen etwa in Berufsausübung oder Familienplanung angefangen, über Ghettoisierung und ökonomische Ausbeutung bis hin zu Vertreibung, Verfolgung und Vernichtung. Wenn diese Geschichte ausgeblendet wird, läuft Kritik am Alten Testament auf die objektiv zynische Feststellung hinaus, die Juden seien an ihrer Leidensgeschichte selbst schuld, das gewalttätige Alte Testament kehre sich nun eben gegen sie selbst. Damit sind wir Christen wieder einmal unschuldig und haben das Opfer selbst zum Sündenbock gemacht. Die Logik solcher Argumentation ist

vergleichbar der bei Vergewaltigungsprozessen, in denen die Täter entschuldigt werden mit der Unterstellung, die vergewaltigten Frauen hätten sicher das Ihre dazu beigetragen. Gerade weil wir Frauen selbst ständig Opfer solcher Sündenbocklogik sind, wünschte ich mir Sensibilität für jede Art von Sündenbocklogik, aufgrund derer jüdische Frauen und Männer von je her gerade bei uns in einer besonderen Opferrolle waren.

Das Ausblenden der christlichen Rezeptionsgeschichte des Alten Testaments wird besonders problematisch dort, wo ein notwendiger Zusammenhang von Monotheismus, Fanatismus, Kriegshetze und Erwählungsbewußtsein behauptet wird. Das Alte Testament soll uns den Monotheismus beschert haben, der als Glaube an den einen Gott automatisch den Kampf gegen andere Götter und deren Verehrer im Gefolge gehabt habe, also fanatische Religionskriege, die wiederum auf dem Bewußtsein basierten, von diesem Gott besonders erwählt zu sein. Und dieser Überzeugungskomplex sei es, der vom Alten Testament her bis in unsere Gegenwart wirke und unsere Welt zerstöre. Abgesehen davon, daß die Behauptung eines notwendigen Zusammenhangs von Monotheismus und Erwählungsbewußtsein mit Fanatismus und Kriegshetze aus der hebräischen Bibel selbst widerlegt werden kann, will ich mit aller Vehemenz betonen: fanatische Religionskriege im Namen des einen Gottes hat es vor allem in der Geschichte des Christentums gegeben, und zwar seit der Zeit, da Christentum und römisches Reich sich verbanden, als römisches Welt Herrschaftsbewußtsein, römische Verwaltungskunst und römische Waffentechnik die neuen Voraussetzungen wurden, mit denen jetzt die jüdisch-christliche Glaubenstradition gegengelesen wurde. Christus etwa wird nun zum Weltherrscher (Pantokrator), der Kaiser sein weltlicher Statthalter. Dies erinnert nun zwar an das alttestamentliche Gott-Königtum, aber dieses alttestamentliche Vorbild wirkt nicht einfach, sondern wird in diesem ganz konkreten geschichtlichen Kontext nur zu bereitwillig aufgegriffen. Statt die Wirkung eines Textes zu behaupten, ist nach der Rezeptionsgeschichte von Texten zu fragen, danach, wer wann welche Texte zu welchen Zwecken aufgegriffen und umgesetzt hat.

4. Mit dieser Perspektive der Rezeptionsgeschichte statt Wirkungsgeschichte von Texten kommt eine weitere für die Entwicklung des Patriarchats wichtige Verschiebung in den Blick, das, was unter dem Stichwort »Neuzeit« angezielt ist. Ist es wirklich so, daß unsere Gegenwart ausreichend beschrieben wird, wenn sie als direkte Folge alttestamentlicher Vorgegebenheiten, wenn sie als Ergebnis der Säkularisierung biblischer Impulse gilt? Ist der Marxismus wirklich säkularisierte jüdisch-christliche Eschatologie oder der Kapitalismus wirklich aus dem Geist der prophetisch-protestantischen Ethik erwachsen - oder die ökologische Krise schon im alttestamentlichen »Macht Euch die Erde untertan« vorprogrammiert? Oder hat nicht vielmehr die Welt der Moderne die jüdisch-christlichen Traditionen längst verabschiedet und braucht sie bestenfalls noch zur Bewältigung individueller Sinnkrisen, auf daß die gigantische Maschinerie des Patriarchats nur umso reibungsloser funktioniere? Ich denke, daß solche Zusammenhänge in der feministischen Theoriebildung, besonders in der feministischen Theologie, noch nicht genügend in den Blick genommen sind. Dies liegt m.E. nicht zuletzt an ihrer einseitigen Bevorzugung im weitesten Sinn psychologischer Erklärungsmuster, die sich nur schwer auf die Analyse konkreter gesellschaftlicher Bedingungen hin erweitern lassen. Besonders etwa fällt mir auf, daß in den feministischen Beschreibungen des alttestamentlichen Matriarchats von den bestehenden Klassengegensätzen zur Zeit der Könige nicht die Rede ist. Was aber soll die Heilige Hochzeit zwischen König und Königin/Priesterin (die ich etwa für die Asa-Maacha-Geschichte in 1 Kön 15, 14-19 durchaus für möglich halte), wenn weibliche Selbstbestimmung nur für die besitzenden Frauen, nicht aber für die Sklavinnen erschwänglich war? Die Verehrung des einen Gottes allein hat offenbar für solche Ungerechtigkeiten den Blick geschärft, wie etwa beim Propheten Amos nachzulesen ist. Wenn aber eines unsere Gegenwart bestimmt, dann sind es Klassengegensätze: Herrschende und Beherrschte verteilen sich hier gerade nicht geschlechtsspezifisch, sondern die Tatsache abhängiger entfremdeter Arbeit betrifft Frauen und Männer, ebenso wie die Privilegien in dieser Gesellschaft nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen nachdrücklich verteidigt werden, und die von der Ausbeutung der Dritten Welt profitierenden reichen Länder der nord-

westlichen Welt umfassen, ebenso wie jene, beide Geschlechter.

Solidaritätsbekundungen von unserer Seite, von der Seite privilegierter Feministinnen, etwa mit Arbeiterfrauen oder mit Frauen der Dritten Welt bleiben halb wahr, wenn wir uns nicht unserer faktischen Verstricktheit auf der Seite der Unterdrückten bewußt sind, ebenso wie Solidaritätsbekundungen mit jüdischen Frauen auf halber Strecke steckenbleiben, wenn wir uns nicht unseren unentrinnbaren Verstrickungen in unsere deutsche antijudaistisch-antisemitische Vergangenheit stellen und bereit sind, diese aufzuarbeiten. In diesem Sinne kann ich nur wünschen, daß auch in der Schlangenbrut die Diskussion darüber weitergeht - etwas weniger blinde Polemik würde dabei nicht schaden!

**Marie-Theres Wacker, Jg. 1952, ist promovierte Theologin und arbeitet als Hochschulassistentin an der Universität Paderborn. Sie ist verheiratet und Mutter eines Kindes.**